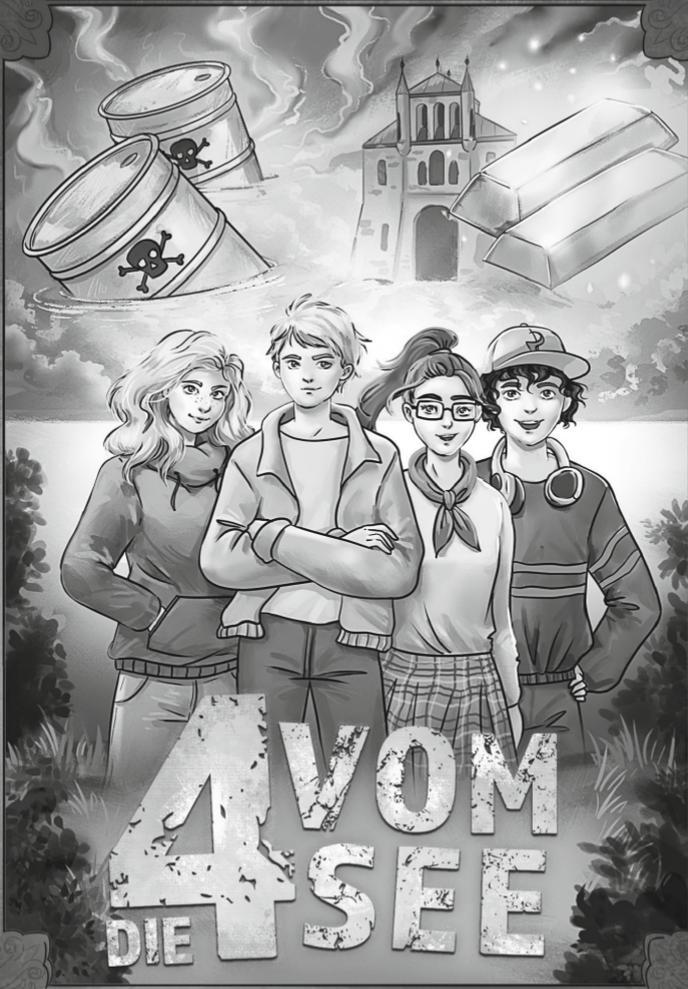


ALEXANDER LOMBARDI · SANDRA BINDER



Der Fund in der Tiefe

SCM

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe,
die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen
Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher
Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2023 SCM Verlag in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-verlag.de; E-Mail: info@scm-verlag.de

Die Bibelverse sind folgender Ausgabe entnommen:
Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Umschlaggestaltung: Patrick Horlacher, Stuttgart
Titelbild und Illustrationen: Clara Vath, vath-art.de
Satz: Burkhard Lieverkus, Wuppertal
Lektorat: Christiane Kathmann, www.lektorat-kathmann.de
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-28979-4
Bestell-Nr. 228.979

Inhalt

Die 4 vom See – das sind	7
Kapitel I: Eine verräterische Liste	15
Kapitel 1: Antonia	17
Kapitel 2: Der rote Porsche	25
Kapitel 3: Ein unverhofftes Wiedersehen	36
Kapitel 4: Ein interessantes Gespräch	42
Kapitel 5: Krankenbesuche	55
Kapitel II: Neue Hoffnung	66
Kapitel III: Der Verdacht	76
Kapitel IV: Fortgeschafft	89
Kapitel 6: Ein geheimnisvolles Paket	97
Kapitel 7: Endlich wieder zusammen	106
Kapitel 8: Sam	115
Kapitel 9: Emma	126
Kapitel 10: Gott ändert sich nicht	134
Kapitel V: Das Gift	146
Kapitel VI: Das Ende des Kinderheims	153
Kapitel VII: Eine verzweifelte Suche	160
Kapitel VIII: Wertvolle Schätze	173
Kapitel IX: Familie Buddenberg	180

Kapitel 11: Auf der Spur des Gifts	188
Kapitel 12: Ein Blick in die Vergangenheit	198
Kapitel 13: Gute Neuigkeiten, schlechte Neuigkeiten	214
Kapitel 14: Unter Wasser	223
Kapitel 15: Verfolgungsjagd	237
Kapitel 16: Gold und Gemälde	248
Kapitel 17: Frieden und Hoffnung	264
Kapitel X: Ein neues Leben	281
Kapitel 18: Ende gut, alles gut?	284

KAPITEL I

Eine verräterische Liste

Chemiefabrik Adolf von Brüning, München,
Ende März 1945

Adolf von Brüning Senior blickte auf, als es an der Tür seines Büros klopfte. »Herein!«, rief er genervt.

Seine Sekretärin betrat das Zimmer und schloss leise die Tür hinter sich. Sie schritt durch den großen Raum bis vor den massiven Schreibtisch und reichte ihrem Chef einen dünnen Stapel Blätter. »Die Listen der Lieferungen aus Dachau sind da«, sagte sie.

Von Brüning machte keine Anstalten, ihr die Papiere abzunehmen. »Ja, und?«, knurrte er, »warum haben Sie sie nicht zur Prüfung an die Buchhaltung weitergegeben?« Er hatte keine Lust, sich mit Details der Verwaltung herumzuschlagen, zu viel lag auf seinem Schreibtisch, seit sich die Amerikaner seinem Chemiewerk in Mannheim näherten. Es wurde immer klarer, dass Deutschland den Krieg verloren hatte, auch

wenn die Propaganda der Regierung etwas anderes behauptete. Viele der verbliebenen Ingenieure waren aus Mannheim geflohen, die Produktion stand fast vollkommen still. Und in München sah es nicht besser aus.

Sie zog die Blätter zu sich und sah ihn verunsichert an. »Das habe ich«, sagte sie, »aber es gibt eine Unstimmigkeit und die von der Buchhaltung haben gesagt, ich soll damit zu Ihnen gehen.«

Der ältere Herr seufzte und streckte den Arm aus. »Geben Sie her«, raunzte er.

Sie gab ihm die Blätter, drehte sich um und ging geräuschlos aus seinem Büro. Von Brüning lehnte sich in seinem lederbezogenen Bürostuhl zurück und betrachtete die Liste, die sie ihm gegeben hatte. Dass die Tür ins Schloss fiel, hörte er schon nicht mehr. Er vertiefte sich in die Zahlen und Daten und blätterte weiter, bis er an eine Stelle kam, an der der Buchhalter drei Zeilen mit Bleistift markiert und ein großes Fragezeichen an den Rand gezeichnet hatte. Von Brüning studierte die Zahlen. Plötzlich runzelte er die Stirn. »Was zum ...«, murmelte er vor sich hin. Er lehnte sich vor, stützte die Ellbogen auf seinen Schreibtisch und prüfte die Zahlen ein zweites Mal. Dann ein drittes Mal.

Er ließ die Blätter sinken und blickte aus dem Fenster. »Na, den werd' ich mir vorknöpfen«, murmelte er zornig.

Kapitel 1

Antonia

Starnberger See, Sommer, Gegenwart

Antonia fuhr zusammen. Nur wenige Zentimeter vor ihrem Gesicht befand sich das des alten Mannes. Seine hellen, kalten Augen bohrten sich in ihre und galliger Atem stieg ihr in die Nase. Eine Hand senkte sich auf ihre Schulter. Hinter ihr stand jemand! Sie schrie auf, doch Anton van Bergens Hand krallte sich in ihre Haut. »Wo ist der Jüngling? Was hast du mit ihm gemacht?«, zischte er. Antonia sah ihn erschrocken an. Was für ein Jüngling?

»Ich ... ich weiß nicht, was Sie meinen!«, rief sie panisch und riss sich los.

Plötzlich stand der Alte aus seinem Rollstuhl auf und schrie: »Her mit dem Bild!« Er fasste mit dünnen Händen nach ihr, lange Fingernägel näherten sich ihrem Gesicht.

Antonia hüpfte aus dem Bett und knallte dem Alten ihr Kissen mit aller Kraft gegen den Kopf. Mit einem lauten »Puff!« löste sich der alte Mann in eine Wolke von Rauch auf. Entsetzt rannte Antonia zur Tür ihres Zimmers und riss sie auf. Doch hinter der Tür befand sich nicht der Krankenhausflur, sondern ein schummrig kleiner Raum, in dem sie schemenhaft ein Auto

erkennen konnte. Sie blickte sich um. Richard van Bergen kam auf sie zu. Sie tat einen Schritt über die Schwelle und schlug die Tür hinter sich zu.

Der Raum kam ihr irgendwie bekannt vor. Es war eine Art Schuppen. Unter ihren nackten Füßen spürte sie gestampfte Erde. Auf einmal quietschten Räder und aus dem Dunkel löste sich ein Schatten. Es war schon wieder der Alte, Anton van Bergen. Schwer atmend schob er seinen Rollstuhl auf sie zu. »Na warte«, keuchte er, »ich krieg dich!« Antonia sah sich um. In dem kleinen Schuppen gab es keine Fluchtmöglichkeit. Der Alte kam immer näher, sie tat einen Schritt rückwärts und stieß mit dem Rücken gegen die Schuppenwand. Ihre Hände fühlten raue Bretter, doch plötzlich verschwand die Wand hinter ihr und Antonia stürzte rückwärts in die Tiefe.

Sie landete weich auf ihrem Rücken. Unter ihr türmte sich ein Berg von schimmernden Münzen. War das Gold? Antonia stützte sich ab und setzte sich hin. Sobald sie ihr Gewicht verlagerte, kamen die Münzen ins Rutschen, erst langsam, dann immer schneller. Die Münzen rissen sie mit sich. Krampfhaft suchte sie nach Halt, irgendwo, doch es gab nichts, nur den Strom von Münzen, der immer schneller in die Tiefe rauschte. Antonia fiel mit ihnen.

Als sie durch die Wasseroberfläche krachte, wurde ihr Sturz gebremst. Rund um sie waren keine Münzen mehr, sondern nur noch dumpf grünliches Wasser ohne oben und unten. Aus irgendeinem Grund wusste Antonia, dass sie sich im Starnberger See befand.

Sie schnappte nach Luft, doch es gab keine. Todesangst stieg in ihr auf. Eine Gestalt tauchte vor ihr auf.

Es war Jaron, doch er sah fremd aus. Er trug eigenartig lange Haare, die hinter ihm im Wasser schwebten. Diesen Anblick kannte sie, sie hatte ihn schon einmal irgendwo gesehen, doch sie wusste nicht, wo. Jaron streckte eine Hand nach ihr aus. Dann stand auf einmal wieder der Alte vor ihr, der sie mit langen, knorpeligen Fingern an beiden Schultern packte und giftig anfauchte: »Antonia! Antonia!«

Die langen Haare hatten sich in Dreadlocks verwandelt. Antonia schlug um sich und versuchte, sich aus seinem Griff zu befreien.

»Antonia! Alles klar?«

»Nein! Nein!«, rief sie panisch.

»Antonia! Wach auf!«

Sie schlug die Augen auf.

»Hey, alles klar?« Sam stand neben ihrem Bett und sah sie besorgt an.

»Sam?«, fragte sie benommen. »Was ist los? Was machst du hier?«

»Ich wollte dich besuchen«, antwortete er sanft. »Du hast geschlafen. Und dann hast du so wild geträumt, dass ich dich geweckt habe. Ich hoffe, das war okay?«

Jetzt erst begriff sie, dass alles nur ein Traum gewesen war und sie immer noch in dem Krankenzimmer lag, in das sie vor zwei Tagen gebracht worden war.

Sam strich sich die Dreadlocks über die Schulter zurück und fragte noch einmal: »Ist alles in Ordnung?«

»Ja, ja«, stotterte Antonia, »sorry, ich habe gerade voll den Albtraum gehabt.«

»Habe ich mir gedacht«, sagte er grinsend.

Auf einmal wurde Antonia bewusst, dass sie im Schlafanzug und mit verwuschelten Haaren vor Sam saß. Sie ließ sich in ihr Kissen fallen und zog die Decke bis unters Kinn. »Danke fürs Wecken«, murmelte sie.

»Schon gut.«

»Ich hab dich gar nicht kommen hören.«

Sam setzte sich im Schneidersitz an das Fußende ihres Bettes und grinste sie an. *Oh Mann, warum habe ich immer so ein komisches Gefühl, wenn er mich so anschaut?* dachte sie und wich verlegen seinem Blick aus. Sie hatte Sam erst vor ein paar Wochen beim Klettern kennengelernt und die jetzige Situation war Antonia sehr peinlich. Sam machte gerade Urlaub im Schlosshotel Unterallmannshausen, wo sein deutscher Urgroßvater die ganze Familie für ein Familientreffen zusammengerufen hatte. Eigentlich wohnte er mit seiner Mutter in San Francisco.

»Ich hab mir voll Sorgen gemacht, als ich gehört habe, dass du im Krankenhaus bist«, erzählte Sam. »Was ist denn genau passiert?«

»Ich bin vor ein paar Tagen in den See gefallen und das Wasser hat mich vergiftet«, erzählte Antonia. »Vorgestern wurde mir schlecht und plötzlich ganz schwarz vor den Augen. Was dann passiert ist, weiß ich nicht mehr. Ich bin erst im Krankenhaus aufgewacht.«

»Krass.« Sam sah sie besorgt an. »Geht's dir jetzt besser?«

»Na ja, das wird noch eine Weile dauern, bis es wieder gut ist«, antwortete sie und holte ihre Arme unter der Decke hervor, die voller roter Blasen waren. »Das

juckt wie verrückt. Und mir ist immer noch schwindlig, wenn ich aufstehe. Dieses Zeug ist wirklich giftig.« Sam sah sie voller Mitleid an, aber sie wich seinem Blick aus.

»Das mit dem Gift im See ist echt der Knaller. Im Hotel gibt es kein anderes Thema.« Sam schüttelte den Kopf. »Am Ufer ist die Hölle los und keiner darf ins Wasser. Da treiben tote Fische und das Wasser ist an manchen Stellen ganz komisch türkis.«

»Ja, hier im Krankenhaus liegen eine ganze Menge Leute, die sich im See vergiftet haben. Das ist echt verrückt. Wer macht nur so was?«

»Keine Ahnung, irgendwelche Idioten«, antwortete Sam.

In diesem Moment ging die Tür auf und eine rundliche Krankenschwester kam herein. Antonia kannte sie. Sie hieß Marianne. Als sie Sam sah, fragte sie mit einem Lächeln: »Oh, schon wieder Besuch?«

Antonia nickte.

»Du hast ja viele Freunde. Aber ich muss deinen Freund leider jetzt rausschmeißen, die Besuchszeit ist zu Ende.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, trat sie an den Infusionsständer, der neben Antonias Bett stand, und überprüfte das Medikament, das durch einen kleinen Schlauch in deren Arm floss. Es war klar, dass sie nicht diskutieren würde.

»Ja, klar, kein Problem«, sagte Sam, »noch fünf Minuten?«

Schwester Marianne warf ihm einen Blick zu und er sah mit Dackelaugen zurück. Antonia musste schmunzeln,

so süß sah er in diesem Moment aus. Sie ahnte, dass er es schaffen würde, die resolute Krankenschwester umzustimmen. Und sie lag richtig.

Schwester Marianne seufzte. »Na gut, fünf Minuten. Aber dann gehst du.«

»Versprochen«, antwortete Sam und nickte brav.

»Na dann – ich komme gleich wieder.« Damit verließ Schwester Marianne das Zimmer.

»Oh, oh, mit der ist nicht gut Erdbeeren essen«, sagte Sam lachend.

»Kirschen«, korrigierte ihn Antonia und grinste.

»Kirschen?«, fragte er verdutzt. Antonia musste wieder seinem Blick ausweichen.

»Es heißt: Mit der ist nicht gut Kirschen essen.«

»Ach so«, meinte er und lachte, »das verwechsle ich immer.«

»Und wie geht es dir?«, versuchte Antonia, die Richtung des Gesprächs zu wechseln.

»Geht so«, Sam zuckte mit einer Schulter.

»Was ist denn los?«, wollte Antonia wissen.

»Ach, ich bin voll mit meinem Onkel aneinandergeraselt«, antwortete Sam. Sein Lächeln verschwand.

»Mit diesem Richard? Warum, was ist denn passiert?«

»Er hat Mama blöd angemacht.«

»Echt?«

»Er hat ihr gesagt, dass er froh ist, wenn sie endlich wieder in Amerika ist. Dann müsse er sie nicht mehr sehen.«

»Boah, so ein Blödmann.« Antonia konnte es nicht glauben.

»Das hab ich ihm auch gesagt, also, dass er ein

Blödmann ist.« Sam grinste. »Und dass er seinen Mund halten soll.«

»Und dann?«

»Dann hat er mir eine Ohrfeige gegeben.«

»Nicht wahr!« Antonia fuhr erbost auf. »Aber das darf er nicht!«

»Stimmt. Aber egal. Nächste Woche ist die Geburtstagsfeier von meinem Urgroßvater und dann fahren wir sowieso wieder. Dann muss ich *ihn* hoffentlich nie wieder sehen.«

Antonias Magen krampfte sich zusammen, ein merkwürdiges Gefühl, das sie bisher nicht gekannt hatte.

In diesem Moment ging wieder die Tür auf und Schwester Marianne schaute herein. »So«, sagte sie, »jetzt ist Zeit, dich von deiner Freundin zu verabschieden, junger Mann.« Sie blieb in der Tür stehen und hielt sie erwartungsvoll offen.

»Alles klar«, sagte Sam und stand auf. Vorsichtig beugte er sich über das Bett und umarmte Antonia. Es war ein komisches Gefühl. Auf der einen Seite fand sie es toll und auf der anderen war ihr eine solche Nähe unangenehm.

»Also dann, gute Besserung«, wünschte Sam.

»Danke«, murmelte Antonia verlegen.

»Wir können ja später einen Videocall machen.« Mit diesen Worten drehte sich Sam zur Tür, zwinkerte der Krankenschwester zu und ging hinaus.

Schwester Marianne drehte sich zu Antonia und sagte: »Na, da hast du aber einen netten Freund.«

»Ja schon, aber das ist nicht mein Freund«, antwortete Antonia.

»Nicht?«, die Krankenschwester hob die Augenbrauen. »Sieht aber anders aus.«

»O...kay«, meinte Antonia, weil sie keine Ahnung hatte, wie sie auf diese Vermutung reagieren sollte.